

Entäußerungsgrad definiert. Die „Art der Welt“ lässt sich also in direktem Bezug zum evolutionsbiologischen Entäußerungsgrad messen. Die menschliche Geburt bedeutet evolutionsbiologisch das Ankommen in einer fremden Umwelt: Das menschliche Neugeborene benötigt die Sorge (allo)mütterlicher Instanzen zur Entschädigung seines Anpassungsmangels gegenüber der entäußerten Welt und zum Überleben.

Die Frage, warum die Stelle der Mutter so entscheidend für die Entwicklung der Individuen und die ontogenetischen Prozesse ist, kann nun so beantwortet werden, dass die Nähe der Mutter, ihr Bei- und Mit-da-Sein, Zeichen eines Verlustes und zugleich einer Ferne ist. In der Differenz zwischen Welt(losigkeit) und Welt(haftigkeit) ist ihr In-Sein in der Welt eine Alterität für das individualisierte Neu(gekommene/geborene), und es bedeutet Bildbarkeit der Welthaftigkeit, da ihre Alterität das allererste Zeichen eines Verlustes markiert.

6. PROPOSITIO II: TOTEMISMUS UND EXOGAMIE: DIE (STAMM-)MUTTER IST PERIPHERISCH ZUR GESELLSCHAFT ODER DER GEBÄRENDE KÖRPER ALS SCHNITTSTELLE ZWISCHEN GESELLSCHAFT UND UMWELT

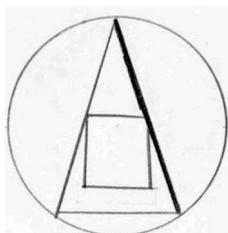


Diagramm 6: Mutter als Schnittstelle zwischen Gebärmutter und Welt

Die Gründung sozialer Einheiten lässt sich aus Bindungsmechanismen herleiten, durch die einzelne Menschen sich versammeln und durch die sie in einem Insulationseffekt eine Identität zweiter Ordnung bilden, wobei sie sich von der „alten Natur“¹⁰⁰, wie Classens bemerkt, distanzieren. Dieser Abstraktionsprozess der Bildung sozialer Einheiten ist die Basis aller Institutionen und markiert das Thema dieser Propositio.

100 Vgl. D. Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte, S. 17.

Die Herausbildung von Bindungsstrukturen beruht auf einer doppelten Beziehung mit der Außenwelt der Gruppe: Einerseits wird der Bezug zum Außen durch Exogamieregeln gesetzt, durch welche die Gruppe mit anderen Gruppen zusammenhängt. Der Kontakt nach außen komplementiert sich mit der kohäsiven inneren Bindung, die wiederum in einer mimetischen Bindung mit dem Außen ihren Ursprung hat, und dieser Bezug wird von Generation zu Generation unter einem bestimmten Gruppenabzeichen¹⁰¹, das auf eine außerordentliche Gestalt verweist, vererbt und weitergeleitet.

In dieser Propositio wird es die Übereinstimmung zwischen Exogamie und Totemismus darstellen, denn diese liegt darin, dass beide sich mit dem Außen der sozialen Einheit koppeln. Es wird aber auch auf ihren Unterschied hindeuten: Während der Totemismus eine Bindung erster Ordnung mit der Umwelt hervorbringt, besteht die Exogamie in der Integration der äußerlichen Mimese bzw. einer *totemistischen Differenz* in der Gruppe, was dazu führt, die Gruppe neu einzurichten. Bei der Handlung mit dem Außen aber wurde einmal die erste totemistische Differenz in die soziale Einheit integriert. Durch den Re-entry der Außendifferenz in der Gruppe lässt sich diese nun so von der „alten Natur“ distanzieren, dass in ihrem Inneren die Teilnehmer hausen.

Die Mutter spielt in den Institutionalisierungsvorgängen der sozialen Einheiten eine hervorragende Rolle. Dies beruht nicht nur auf dem Insulationseffekt ihrer Anwesenheit, der zur Stabilität der Gruppe führt (sodass sie dem Außen gegenüber die Erschaffung eines Innenklimas vorantreibt), sondern auch darauf, dass sie eine Differenz gegenüber der Außenwelt in die soziale Einheit einführt, eine *eidetische Differenz*, nämlich eine Differenz, welche die Art von Müttern betrifft: tierische Differenz, pflanzliche Differenz etc. Deshalb wird in dieser Arbeit der Mutter den sozialen Einheiten gegenüber eine peripherische Stellung beigemessen, da ihre Weltinnerlichkeit durch einen unmittelbaren Bezug nach außen bedingt ist. Peripherisch wird hier nicht als marginal verstanden, sondern in dem Sinne, dass ihr die Begrenzungslinie und Randzone der sozialen Bildung entspricht, und zwar aufgrund ihres doppelten Gefüges: Einerseits steht sie aufgrund ihrer spezifischen Differenz in unmittelbarer Bindung mit dem Außen (dem Sozialen), andererseits bedeutet diese Bindung aber eine zentrale Motivationsinstanz zur Kohäsion der Gruppe.

101 Die Namensgebung setzt einen Prozess der Abstraktion der Gruppe entgegen der „ersten Natur“ in Gang. Vgl. Claessens, ebd., S. 201ff.

6.1 Stammmutter: In der Peripherie der Sozialität

Wie in der Einleitung definiert, bezeichnet das Wort „Matrix“ die Menge aller Arten von Müttern. In diesem Sinne fallen unter den Begriff verschiedene Arten von Müttern wie Mutter-Mensch, Mutter-Tier, Mutter-Metall, Mutter-Pflanze etc., die die spezifische Gemeinsamkeit kennzeichnet, den Übergang von einer geschlossenen Umwelt¹⁰² zur entäußerten Welthaftigkeit zu vollziehen. Der mütterliche Beitrag beschränkt sich dabei nicht auf den biologischen Akt des Gebärens, sondern vielmehr (wie in der ersten Propositio des Axioms I nachgewiesen) nimmt sie die Bedeutung einer schon in der Welt Seienden ein, die durch Mit- und Bei-Sein für die Grundversorgung und existentielle Sicherheit der Neugeborenen sorgt. Die (allo)mütterliche Fürsorge hat, wie Axiom I ausdrückt, eine doppelte Auswirkung: Einerseits ist sie die allererste fundamentale Grundversorgerin, die Geborgenheit und Sicherheit gibt, um den in der Gebärmutter in Gang gesetzten und wegen seines Austritts durchbrochenen ontomorphologischen Vorgang in einem anderen Milieu fortzusetzen, andererseits wirkt (wie im ersten Propositio Axiom II erläutert) die Mutter als eine *Mit-* und *Bei-Seiende*, durch welche sich die Differenz zwischen intrauterinem und extrauterinem Milieu realisiert.

In diesem Sinne wurde in Axiom I der Tat des Gebärens eine ontologische Dimension zugeschrieben, da es eine Welt-Grenze festsetzt zwischen einem Innen (Körper der Mutter) und einem Außen (entäußerte Welt). Daher stellt der mütterliche Körper eine Begrenzung des Begriffes und der Idee der Welt dar. Er repräsentiert eine Demarkationslinie, welche die Abgrenzung zweier Umwelten bestimmt. Die Frage, wie sich diese zwei Umwelten ausdifferenzieren und zum berührt die Frage des Unterschiedes zwischen verschiedenen Arten von Müttern. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass die Mütter sich nach der Art von Welt, die sie umgeben, in der sie leben oder beherbergt werden, unterscheiden. Der Mutter-Mensch ist eine Mutter, die in der Menschenwelt lebt, das Mutter-Tier ein Tier, das in der Tierwelt lebt usw. Jede Welt steht in einer spezifischen wechselseitigen Beziehung mit der spezifischen Art, und was diese unterscheidet, ist der differentiale Modus, wie die Umwelt auf sie wirkt und wie diese auf die Umwelt reagiert.

¹⁰² Vgl. zur Geschlossenheit der intrauterinen Weltlichkeit B. Intrauterine Entwicklungsbiologie. Ausdifferenzierung in der Geschlossenheit in Axiom III.

Die Stellung der Mutter ist infolgedessen *per definition* aporetisch, da ihr Status die biologische Taxonomie des Naturreiches widerruft¹⁰³. Ihre ambivalente Stellung, die Tatsache, dass sie die Tierheit als Pflanzlichkeit und Menschlichkeit in sich umschließt, wirft die Frage auf, was der größte gemeinsame Teil ist, ob dieser überhaupt gedacht werden kann und unter welcher Voraussetzung die Gattung „Mutter“ in verschiedene Arten aufgespalten und ausdifferenziert werden kann.

Aus phänomenologischer Perspektive haben alle Arten von Müttern trotz biologischer und morphologischer Unterschiede und genetischer Differenzen eine Gemeinsamkeit, und zwar die Tatsache, dass ihre Körper eine peripherische Position zwischen entäußerter Welt und noch nicht entäußerter Weltlichkeit einnehmen.

Die ethnologische und anthropologische Literatur des späten 19. Jahrhunderts richtete ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die Frage, ob es eine Art von Müttern gäbe, welche die Qualität eines Tieres, einer Pflanze oder eines Menschen in sich berge. Im Zusammenhang mit ethnologischen und sozialanthropologischen Forschungen über das Verhalten und die Organisationssysteme von Ureinwohner-Gesellschaften stieß man auf eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen Mensch (Gruppe), Tier oder Pflanze und auf ein symbolisch funktionstvolles Zeichen, das alle Arten von Müttern enthält: die Totemmutter. Ebenso fragt sich vor allem die ethnologische und anthropologische Literatur des späten 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts, wie das Totem definiert und klassifiziert werden kann, wenn in ihm mehr Arten als die Menschheit zusammentreffen¹⁰⁴ und, im Fall eines Muttertotems, ob es eine Art von Müttern gibt, welche die Qualität eines Tieres, einer Pflanze oder eines Menschen in sich bergen.¹⁰⁵

Folgerichtig dringen die Forscher damals in die Diskussion über die feinen, willkürlichen Grenzen zwischen Natürlichem und Kultur ein und untersuchen, ob und inwiefern die Stellung der Mutter in der Gesellschaft einem Verhalten entspricht, das auch in zoologischen Gruppen zu finden ist. Darüber hinaus lautet die ethno-anthropologische Frage: Unter welchen Umständen und Faktoren kodiert das spezifische Merkmal, das alle Arten von Müttern teilen, soziale Systeme?

103 Vgl. dazu B. Entdifferenzierung: Die Totemmutter als surreale Matrix in Axiom II Propositio II.

104 C. Lévi-Strauss: *Le totémisme aujourd’hui*, 1962.

105 R. Briffault: *The Mothers*, Vol. 1 – 4, 1927.

Das Genuine einer analytischen Untersuchung über die Gruppe aller Mütter liegt darin, dass sie auf die Beziehungsknoten zwischen von der Wissenschaft abgespaltenen und ausgeschlossenen Forschungsgegenständen bezüglich verschiedener biologischer oder soziologischer Arten aufmerksam macht. Eine Forschung, die sich den Müttern an sich widmet, widersetzt sich der kulturdominanten Zäsur zwischen Kultur und Natur, da sie den Blick auf die spezifische Gemeinsamkeit richtet, die alle Müttertypen einigt: die Tatsache, dass sie für den Vollzug einer ontologischen Translokalisierung geeignet sind, wobei die Grenze zwischen Natürlichem und Künstlichem zusammenbricht. Die Propositio wird der Frage der Stammutter gewidmet, und deren Funktion in sozialen Systemen operiert nun als Enklave zum Verständnis der gekreuzten Liaisons zwischen menschlichen und tierischen Gruppen, tierischen und pflanzlichen Individuationen und der Rekonstruktion einer phylogenetischen Verbindung auf Basis eines matrixialen Merkmals: die generative Bildungskraft zur Aufrechthaltung und Stabilisierung der Gesellschaft.

Infolgedessen ist für unsere Forschung nicht die Rede vom Universalismus des Instinktes und des Natürlicheren der Menschengattung – auch, wenn es für die Gattung der Mütter ein Merkmal bedeutet, da die animalische Natur des Menschen (worauf die klassische Schule der Anthropologie des 19. Jahrhunderts aufmerksam machte) und dessen Universalismus innerhalb des Rahmens der gesellschaftlichen Beobachtungsordnung festgelegt sind. Durch den universalen Charakter der Kulturisierung sind die Menschen von ihrer animalischen Natur entfernt, weil die Feststellung der Instinkte und Naturtriebe dazu geführt hat, deren Gesetzlichkeit und Normativität universal festzusetzen, sodass diese nur im Rahmen kultureller Codes, einer Sammlung von Verboten und Gesetzen, befriedigt werden können. Nach den anthropologischen und psychoanalytischen Studien des 19. und 20. Jahrhunderts ist die *animalische Natur* der Menschen als universaler Wert für die Menschen bestimmten Gesetzen und Normen unterworfen, die zur Kultur gehören.¹⁰⁶ Sich *animalisch* zu verhalten ist durch verschiedene Formen des Verbotes formalisiert und durch die Kultur kodifiziert.

Im Fall des Muttertieres und Muttermenschen sind Zeugungstrieb und Aufrechthaltung einer Gruppe nicht auf die Menschheit zu universalisieren, sondern nur und ausschließlich auf das *Muttersein*, da es sie spezifisch kennzeichnet. Bei

106 Vgl. Lévi-Strauss: „[...] halten wir also fest, dass alles, was beim Menschen universal ist, zur Ordnung der Natur gehört und sich durch Spontaneität auszeichnet, und dass alles, was einer Norm unterliegt, zur Kultur gehört und die Eigenschaft des Relativen und des Besonderen aufweist.“ C. Lévi-Strauss: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, S. 52.

der Gruppe Mutter gilt nicht die Anerkennung des abstrakten Universalismus des Naturtriebs (deren Annahme auf den universalen Anspruch des Gesetzes zurückverfolgt wird), sondern sie ist eine operative Funktionalität zur Bildung und Herausbildung sozialer Strukturen, die innerhalb einer Einheit in Rückkopplung mit dem Außen reguliert werden müssen. Nach dieser „Regulierung des Instinktes“ ist die Universalisierung des Instinktes einerseits – im Falle der Matrix als Gattung aller Arten von Müttern – auf die animalische Dimension der Mutter zurückzuverfolgen, indem die Mutter so menschlich ist wie tierisch; anderseits sind die hochkomplexen Formen des Instinktverhaltens der Tier-Mutter im Mutter-Mensch durch kulturelle Normativität im Komplexen aufgehoben.¹⁰⁷

Für die weitere Entwicklung dieser Gedankenlinie im Zentrum der Untersuchung verfolge ich die Absicht, den Universalismus der Instinkte als eine gleich beteiligte Eigenschaft der sozialen Stellung der Mutter der Gruppe gegenüberzustellen, weil die Universalisierung kultureller Codes und Vorschriften zur menschlichen Absonderung des Tierischen erfolgt.

6.1.1 Über die Selbstbildung des „sozialen Uterus“

Die Regulierung und Aufrechterhaltung einer Gruppe erfolgt durch Bindungsstrategien zwischen den Elementen, aus denen sie sich zusammensetzt, und Distanzierungstechniken, von denen sich die Gruppe als Einheit vom Außen und von ihrer Umwelt ausdifferenziert. Der kohäsiven Kraft liegt eine bestimmte Logik auf der Grundlage exklusiver und inklusiver Verhältnisse mit der Umwelt zugrunde, indem Differenzen nur dann in die Gruppe eingeführt werden, wenn das gemeinsame erste Hauptmerkmal nach innen anerkannt wird in der Differenz nach außen. Das Bildungsverfahren der sozialen Einheit erfolgt, wenn sich die Gruppe vom Außen abgrenzt, indem eine Differenz nach außen die Komponente der Gruppe unter den Gleichen hält. Die Differenzierung nach außen fällt mit der Identifizierung aller Mitglieder der Gruppe unter ein bestimmtes Merkmal innerhalb der Grenze, sodass die Grenze dem Außen gegenüber die innere Bestimmung zu jedem Mitglied der Gruppe erlässt.

107 Auf Basis der biologischen Funktion sind der Zeugungstrieb und die Mechanismen zur Aufrechterhaltung der Gruppe bei den Tierarten in den Bindungsprozessen in höheren und komplexeren Instinktverhältnissen gegeben als beim Menschen. Die anthropologisch-strukturalistische Schule, mithin die klassische psychoanalytische, wird über eine Übertragung des menschlichen Instinktverlustes in der Normativierung und Gesetzlichkeit des sozialen Umfelds reden, sodass die Instinkte nur durch eine Referenz auf den Komplex verstanden werden und wiederum die Komplexe nur im Begriff der Instinkte gefunden werden. Vgl. J. Lacan: Die Familie, S. 45ff.

Die Einheit einer Gruppe ist bedingt durch eine etablierte Übereinstimmung der Mitglieder mit dem, was die Gruppe bezeichnet. Diese „Identität mit sich selbst“ beruht auf einem Unterschied gegenüber der Umwelt, von der die Gruppe sich abgrenzt. Der systemische Vorgang, wie die Gruppe sich zusammensetzt, geht der Fragestellung nach der Identität und Differenz einer Menge nach, einer begrenzten Teilnahme, nach der die Identität der Gruppe selbst durch die Anerkennung einer Alterität (Außen) und ihre Verinnerlichung gegeben wird, so dass alle Teilnehmer der Gruppe unter einem *Namen* gleich sind.

Zur Behandlung dieser Problematik ist es erforderlich, von dem Grundsatz auszugehen, dass die Soziabilität (die Tatsache, sich in der Gemeinschaft zusammenzusetzen) in einer Operation besteht, bei der Beziehungen gesetzt und Bindungen vollzogen werden. Die Fragestellung der Begründung einer sozialen Gruppe und ihres Unterschieds gegenüber einer zoologischen Gruppe berührt nicht zuletzt die Techniken, durch die Gruppenzusammenhänge vollzogen werden, mit der Folge, dass der Umfang der Gruppen zugleich ihre Stabilisierung vermehrt.¹⁰⁸ Die Bildung einer Gruppe entspricht dem Vorgang des Gruppenzusammenhangs, durch den sie eine Stabilisierung gegenüber der Umwelt erreicht. Den Vorgängen des Zusammenhangs der Gruppe liegt eine „Gesellungstendenz“¹⁰⁹ zugrunde, was dem Menschen zentrale Bedingungen zum Überleben ermöglicht. Daher ist die Gruppierung nach der modernen Sozioanthropologie als eine „sozio-biologische Institution“¹¹⁰ zu betrachten.

Die Frage bleibt: Wie werden Gruppengenossen zu Gruppengenossen gemacht? Oder, nach Classens, „wie wird der Gruppengenosse des Gruppengenossen Mäzen“¹¹¹? Die Selbstbildung der Gruppengenossen liegt in der evolutionären Begründung der Frühgeburtlichkeit des Homo Sapiens¹¹² und beruht auf dem Hintergrund, dass die Gruppe sich gegen Druck der Außenwelt mit körperlicher Anpassung schützt.¹¹³ Die gegen die Außenwelt vorangetriebene Schutztechnik wird „Insulationsprinzip“ genannt.

108 Vgl. D. Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte, S. 82.

109 Claessens: „Gruppenzusammenhang und neue Stabilisierungstendenzen müssen zur Erklärung der Entwicklung des Menschen zusammen gesehen werden. Tendenz oder Disposition zu Gruppenzusammenhang sind mit der evolutionären Vorgabe ‚Gesellungstendenz‘ wesentlich mit vorgegeben.“ Ebd., S. 63.

110 Vgl. dazu FN 381.

111 Vgl. ebd., S. 61.

112 Vgl. zum Begriff Neotenie: B. Neotenie als Fötale Wende in Axiom II Proposition III.

113 Vgl. ebd., S. 64.

Mit ‚Insulation‘ meint Hugh Miller in der lebenden Welt, die, in anderer Weise als ‚Nischen‘ und doch ähnlich, Abwehrkräfte gegen den allgemeinen Anpassungsdruck entwickeln: naturwüchsigt sich bildende ‚Bio-Soziotope‘. Diese Abwehrkräfte in der praktizierten Insulation entstehen genauso ungewollt, wie eine Gruppe von Pflanzen zusammenstehen oder auch einer Gruppierung von unterschiedlichen Tieren, vielleicht wegen genetischer Vorteile, zusammenleben mag. Ungewollt entwickeln solche zusammenstehenden oder lebenden Lebewesen ‚künstliche Innenklimata‘, d. h. Innenklimata, die sich charakteristisch gegen das herrschende Außenklima absetzen.¹¹⁴

In diesem Sinn geht die Verfestigung eines Gruppenschutzes auf das von Hugh Miller angeführte Prinzip „Isolation gegen selektive Pression“¹¹⁵ zurück, nach dem sich Lebewesen *gegen* den allgemeinen Anpassungsdruck entwickeln. Der Insulationsgrundsatz entspricht einem Prinzip der Evolution: Die Funktion will das System gegen äußereren Anpassungsdruck schützen, und infolgedessen wird im System ein Trieb zur Selbstbildung ökologischer Nischen ausgelöst¹¹⁶, was die Stiftung der Genossenschaft einschließt. Die Bildung der Nischentechniken umfasst zusammen mit dem Aufbau der Abwehr-Werkzeuge nach Classen Techniken, durch die das Menschwerden sich in Distanz zur „alten“ Natur setzt; die Herausbildung sozialer Einheit bringt also einen Distanzierungeffekt gegenüber der Natur mit sich.

Die Nischentechniken sind „sozio-biologische Institutionen“¹¹⁷ weil die Gruppenzusammenfassung eine Stabilisierung der Distanzierung statt Flucht vor der Gefährdung ermöglicht. Die Gruppenbildung wie auch die Nischensuche ga-

114 Ebd., S. 60.

115 Claessens: „Mit ‚Insulation‘ meint Hugh Miller Systeme in der lebenden Welt, die, in anderer Weise als ‚Nischen‘ und doch ähnlich, Abwehrkräfte gegen den allgemeinen Anpassungsdruck entwickeln: naturwüchsigt sich bildende ‚Bio-Soziotope‘.“ Ebd., S. 60.

116 Claessens: „[...] denn das Hauptcharakteristikum dieser Insulationsphänomene ist ihr Schutzcharakter; sie stellen selbstgebildete ökologische Nischen dar. Dieses Nischenprinzip, Prinzip ökologischer aber auch differenzierter Formen von Nischen, ist ein Prinzip der Evolution überhaupt.“ Ebd., S. 61.

117 Claessens: „Die bedeutendsten Vorgaben aber, die dem werdenden Menschen gemacht worden sind, waren die Horde oder Gruppe und die ‚Nische‘. Wegen ihrer bedeutenden Stellung innerhalb der Überlebenshilfen in der Evolution und ihrer uralten Herkunft sollen sie ‚sozio-biologische Institutionen‘ genannt werden.“ Ebd., S. 36.

rantieren Offenheit gegenüber der Außenwelt aufgrund der durch die Insulation hervorgerufenen Distanz.

Das Begreifen einer neuen Lebenstechnik, hier der Abwehr von eigentlich zur Flucht nötiger Gefährdung durch Distanzierungsmittel, und dann die ständige Anwendung von Distanzierungsmitteln *statt* Flucht und die Stabilisierung dieser neuen Lebenstechnik in der Gruppe, die sich erst einmal quasi zufällig, dann durch die Aktionen einzelner geschützt sieht, diese Schutztechnik schafft im Tier-Mensch-Übergangsfeld das, was Hugh Miller „Isolation gegen selektive Pression“ genannt hat, Verfestigung eines Gruppenschutzes auf Dauer: Gruppenschutz gegen den von der Außenwelt kommenden Druck auf körperliche Anpassung; der Gruppengenosse wird Mäzen des Gruppengenossen.¹¹⁸

Classens bringt hier zum Ausdruck, dass der soziale Raum, das heißt die Genossenschaft, aufgrund ihres Isolationseffekts die biologische Funktion eines schon verlassenen Bildungsraums ersetzt: des Uterus. Die von Menschen geschaffene Bindungsorganisation erfüllt die Funktion der ersten naturellen ökologischen Nische. Insofern nennt Classens die Genossenschaft einen „sozialen Uterus“, womit ihre Tendenz gemeint ist, extrauterine „Immunsysteme“ zu bilden, die unter dem Erziehungsdruck der Außenwelt Schutz garantieren.¹¹⁹

Während die Evolution den Säugetieren zunächst Nischen in einem überlebensfreundlichen Medium wie dem Wasser, dann den eindeutigeren Schutz des Eis und zuletzt den durch das Mutterlebewesen übertrug (das insofern ‚Mäzen‘ des Nachwuchses wird, als es in sich selbst jenes künstliche Innenklima entwickelt, das Voraussetzung anspruchsvollerer Entwicklung ist), kehrt sich diese Entwicklung beim Menschen um: Jetzt wird der Uterus wieder ein sozialer Raum, was nichts anderes bedeutet, als dass ein Teil der Schutzfunktion des mütterlichen Innenraumes nach außen verlagert wird, was nicht möglich wäre, wenn ein solcher Außenraum nicht vorher geschaffen würde: der ‚soziale Uterus‘.¹²⁰

118 Ebd., S. 64.

119 Claessens: „Die allgemeine akzeptierte These der ‚Philosophischen Anthropologie‘ von der Offenheit des Menschen wird seit Portmann/Gehlen damit in Zusammenhang gebracht, daß der Mensch im Zuge einer soziobiologisch nicht näher gekennzeichneten evolutionären Entwicklung eine ‚Frühgeburt‘ sei, die ihre Existenz, d. h. ihre Überlebenschancen nur dem ‚sozialen uterus‘ verdankt, in den sie aus dem Mutterleib heraus hineingeboren wird, innerhalb dessen sein Überleben und sein Aufzühen einerseits nach entwicklungspsychologischen Gesetzmäßigkeiten geschieht, andererseits unter dem Erziehungsdruck der Außenwelt garantiert wird.“ Ebd., S. 50.

120 Ebd., S. 61.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Rolle die Mutter in der Bildung der Gruppen spielt, wenn sie auf eine generative Phylogenetese verweist jenseits der aus Menschen zusammengesetzten Gruppen. Daher ist die Mutter nicht nur verantwortlich für die biogenetische Erhaltung und Stabilisierung der Gruppe durch Fortpflanzung, sondern auch bevollmächtigt zu ihrer inneren und äußereren Organisation als soziale Einheit.

Der Mutter-Mensch nimmt in der Bildung und Gestaltung sozialer Systeme eine Sonderstellung ein, durch die er eine bestimmte Eigenschaft mit anderen, nichtmenschlichen Arten teilt: die biologische Funktion der Information. Die Frage nach der Grenze zwischen biologischer und sozialer Bestimmung der Mutter stellt sich innerhalb eines kulturellen Codes. Zum Beispiel fällt die Bedeutung der Mutter unterschiedlich aus, je nachdem, ob die Bindung eines Kindes als Säugling zwei oder drei Jahre dauert (wie in manchen Sippen in Neu-Guinea) oder nur ein Jahr (in der „zivilisierten“ Gesellschaft).¹²¹ In diesem Sinne hat die Mutter eine Sonderstellung in der Gestaltung der Gruppe inne, ausgehend von der Tatsache, dass die mütterliche Bindung eine biologische Eigenschaft ist, die alle Säugertiere für ihr Überleben kennzeichnet. Ihre Figur steht an der Schwelle zwischen animalischem und sozialem, biologischem und materischem Bereich.

Die grenzwertige Stellung der Stamm-Mutter beruht darauf, dass sie nicht *a priori* in einer bestimmten Art ausdifferenziert ist. Sie ist noch nicht in einem Menschen, einem Tier oder einer Pflanze vergegenständlicht und objektiviert, sondern verweist *a priori* auf alle Arten, die außerhalb der sozialen Wesen die spezifische Differenz eines Bildungstriebes besitzen. Der entdifferenzierte Artbegriff für die Stamm-Mutter, die innerhalb der Gruppe kohäsive Kraft gibt, soll hier Totem-Mutter¹²² heißen.

121 Malinowski setzt den Schwerpunkt des Familiendramas auf die Entbindung der Kind-Mutter-Beziehung. Bei den Eingeborenen der Trobriand-Inseln von Nordost-Neuguinea dauere das Säuglingsalter, „in dem das Kind für seine Nahrung von der Mutterbrust und für seine Sicherheit von dem Schutz der Eltern abhängig ist, zwei oder drei Jahre. In der zivilisierten Gesellschaft ist es nur ein Jahr lang, sagt Malinowski. Aus Anlass der frühen Entbindung der Mutter in den entwickelten Ländern und deren Ersetzung mit (allo)mütterlichen Instanzen ist die Familie und damit ihr psychologischer Kernkomplex für welche, die „Mutterschaft ein moralisches, religiöses und sogar künstlerisches Ideal der Zivilisation ist.“ B. Malinowski: Geschlechtstrieb und Verdrängung bei den Primitiven, S. 21- 30.

122 Vgl. dazu Totemmutter: Membran der Gesellschaft und B. Totemmutter als Surreale Matrix in Axiom II Propositio II.

Auf Grundlage der exogamischen Vorschriften¹²³ und des totemistischen Abstammungsprinzips wurden die sozialen Gruppen vom Außen ausdifferenziert und nach Innen entdifferenziert. Die Totem-Mutter nimmt infolge der Differenz der Gruppe zur Umwelt einen Namen an, der die Zugehörigkeit des Einzelnen zur Gruppe festlegt. Der Frage jedoch, wie und unter welchen Voraussetzungen diese sozialen *gens* entsteht, entspricht die peripherische Figur der Mutter als Differenz-Enklave, zwischen dem sozialen Umfeld und ihrer Umwelt, nämlich der Natur.

Von diesem Standpunkt aus soll die im 19. Jh. aufgestellte rechtshistorische und ethnologische Hypothese einer allgemeinen vorgeschichtlichen matriarchalen Kulturstufe dargestellt werden, welche die zentrale These vertritt, dass die allererste soziale Institution auf eine Abstammung der mütterlichen Linie zurückgeht. Wenn wir kritisch sind und nicht auf die auf evolutionistischen Ansätzen beruhende Matriarchatstheorien eingehen, bietet diese These die Gelegenheit, die Figur der Mutter bei der Begründung der soziobiologischen Institutionen zu berücksichtigen. Die Matriarchatstheorien besagen, dass die allererste soziale Gruppe auf einer von Müttern organisierten Genossenschaft beruht. Die sozialen Bindungsprozesse stellen den Standpunkt der Mutter-Nachwuchs-Beziehung als Primärsozialisationsinstanz dar, die zur ersten extrauterinen Bildungskraft führt. Dazu haben die rechthistorischen Forschungen vom Ende des 19. Jh. die These vertreten, dass allererste soziale Bindungen über eine Abstammung der mütterlichen Linie auf eine „Ahnfrau“ zurückverfolgt werden können.

6.2 Mütterlicher Genos: Uterine Deszendenz und mütterliche Erbfolge

Im Rahmen der Forschung über die Bildung sozialer Gruppierungen vertreten rechthistorische und ethnologische Beiträge des 19. Jahrhunderts die Hypothese, dass die ersten sozialen Bindungsstrukturen einem kollektiven Typus entsprechen, in dem „die rechtlichen und sozialen Beziehungen über die Abstammung der mütterlichen Linie organisiert sind.“¹²⁴ Johann Jakob Bachofen in der Rechtsgeschichte und Lewis Henry Morgan in der Ethnologie zählen zu den Pionieren, welche die Existenz von durch Mütter organisierten sozialen Gruppen behaupten.

123 Vgl. dazu Exogamie als Organisationsform des Totemismus und Grenzerhaltung und Bindungsoperation: zwei Geschichte der Vorschriften, in: Axiom II Propositio II.

124 „Mutterrecht“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 6, S. 261.

ten. Auch wenn es viele Gründe gibt, diese Theorien kritisch zu betrachten¹²⁵ (vor allem, da die These einer hervorragenden Stellung der Frau auf politischem, wirtschaftlichen und religiösen Gebiet letztlich sozialdarwinistischen Gedankengängen folgt) ist es ihr zu verdanken, die Erörterung der gesellschaftlichen Rolle der Mutter in Gang gesetzt zu haben.¹²⁶

Die Existenz eines mütterlichen Gens ist eine Evidenz, die Anerkennung einer allgemeinen vorgeschichtlichen matriarchalen Kulturstufe dagegen ist umstritten.¹²⁷ Der Begriff Matriarchat kennt keine wissenschaftlich allgemein anerkannte Definition¹²⁸ und wird ab Ende des 19. Jahrhunderts zur Bezeichnung mit der hervorragenden Anerkennung der weiblichen Figur organisierten Gesellschaften verbunden, sei es aufgrund des Abstammungsrechts durch die Mutterlinie, aufgrund der Bestimmung des Wohnsitzes der Mutter, um die herum sich die Gens organisieren oder aufgrund der Herrschaft einer Stammmutter. Die Rechtsordnung der Gesellschaften, die über mütterliche Abstammung organisiert sind, wirkte sich über die sogenannte Filiationsordnung (Abstammungsregeln

125 Zu Ende des 19. Jh und Anfang des 20. Jh. entstand das Interesse an sozialen Bindungsstrukturen, deren Verwandtschaftsstruktur sich nach der Figur der Mutter regelt. Es gilt als sicher, dass die Deutung derartiger sozialer Formen nach einer evolutionären Sicht so analysiert wurde, dass die menschlichen Formen des Zusammenlebens nicht auf durch Mütter organisierte soziale Zellen zurückgehen.

126 Nachdem der Rechtshistoriker und Altertumsforscher Johann Jakob Bachofen in seinem Werk *Das Mutterrecht*. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur (1861) die mütterliche Stammsordnung in klassischen Mythen und Symbolen identifizierte, wies 16 Jahre später der Pionier der Ethnologie, Lewis Morgan, eine an den Müttern ausgerichtete Rechtsordnung bei den nordamerikanischen Ureinwohnern, „den Irokesen“, in seinem Werk *Ancient Society* (1877) nach. 1884 gab Friedrich Engels, basierend auf den Thesen von Bachofen und Morgan, „Der Ursprung der Familie, des Eigentums und des Staates“ heraus, in dem seine Staatstheorie auf ursprüngliche soziale Bindungsformen (*Gentes*) zurückgeht, wobei die soziogenetische Erbschaft mütterlicherseits zu finden ist. Die theoretische und spekulative Linie von Bachofen über Morgan und Engels bis hin zu Malinowski (1962) bildet eine argumentative Linie in der Begründung mütterliche Theorien.

127 Vgl. M. Fehlmann: *Die Rede vom Matriarchat. Zur Gebrauchsgeschichte eines Arguments*, Zürich: Chronos Verlag 2011.

128 Vgl. E. Hartmann: *Zur Geschichte der Matriarchsiede, Antrittsvorlesung*. Heft 133. Universität Berlin: Humboldt Universität, 2004. Siehe <https://edoc.hu-berlin.de/humboldt-vl/133/hartmann-elke-3/PDF/hartmann.pdf> vom 10.08.2014.

über die mütterliche Linie¹²⁹) auch auf religiöse Vorstellungen aus.¹³⁰ die Große-Herrin-Mutter als große Gebärfreudige aller geborenen Geschöpfe und als Suprasorgerin, die alle ihrer Geschöpfe nährt.

Es darf nicht unbeachtet bleiben, dass frühe Sozialstrukturen überwiegend in Stämmen organisiert waren und darauf zielten, den Stamm über die Zeit hinaus aufrechtzuerhalten. Derartige Gesellschaften werden ethnosoziologisch segmentäre Gesellschaften genannt. Uns interessiert vor allem, dass die Argumentation, Mütter seien organisierte soziale Einheiten, darin besteht, dass segmentäre Gesellschaften durch innere Differenzierung entstehen, indem das System sich durch innere Teilung reproduziert. Es werden soziale Einheiten gebildet, die natürliche Unterschiede (Alter, Geschlecht etc.) unter einem Familiennamen integrieren und gleichwertig machen. Innere Bindungsformen wie Familie oder Stamm sind gesellschaftliche Differenzierungsformen, sodass sie „in prinzipiell gleiche Teilsysteme gegliedert wird, die wechselseitig füreinander Umwelten bilden.“¹³¹

Die in der Antike, vor allem im frühen Griechenland, im Stamm organisierten Gentilorganisationen sind auf Verwandtschaft zurückgehende Organisationen und werden durch bestimmte Heiratsregeln gebildet. Die soziale und rechtli-

129 Der Sozialanthropologe Malinowski widmet eine Forschung der Organisation der Sexualität des Stammes Trobriander, wo Verwandtschaft durch hervorragende Stellung der Mutter bezeichnet wurde, bei welcher der Onkel mütterlicherseits die väterliche Beziehung zum Kind hat. Vgl. B. Malinowski: Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien, 1979. Nicht zuletzt stellt der Sozialanthropologe Briffault in einer vier Bände umfassenden Studie über die Rolle der Mütter den Ursprung sozialer Organisation in matrilinealen und matrilokalen Gesellschaftsstrukturen als institutionelle Form organisierter Stämme dar, vgl. Briffault, Robert: The Mothers.

130 Der Mythologe Robert von Ranke-Graves erkennt ein Grundmuster entsprechend der Göttin „ritual mattern“ in Griechenland, aber auch im Mittelmeerraum und Vorderen Orient: „Mein Studium der griechischen Mythologie sollte mit dem Kennlernen des matriarchalen Systems, das in Europa vor dem Erscheinen der patriarchalen Eroberer aus Osten und Norden herrschte, beginnen [...] ich habe die folgende historische These im Einklang mit der modernen archäologischen und anthropologischen Forschung aufgestellt. Das vorgeschichtliche Europa kannte keine männlichen Götter. Die große Göttin allein wurde als unsterblich, unveränderlich und allmächtig betrachtet. Der Begriff Vaterschaft war nicht in die religiöse Gedankenwelt aufgenommen worden.“ R. Ranke-Graves: Die Weiße Göttin, S. 12f.

131 N. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 634.

che Strukturierung der Verwandtschaft umfasst bestimmte Mechanismen: Beschränkung nach außen durch Vorschriften (Exogamie) und Identifikation jedes Mitglieds zu einer Gruppe und darüber hinaus Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe und Teilnahme am selben Merkmal.

6.2.1 Von Müttern organisierte Gesellschaften: rechtshistorische und ethnologische Forschung

Geboren werden beinhaltet nach dem Ansatz der Gentilorganisationen, sich an den Stamm zu binden. Auch wenn die aus Gens organisierte Gesellschaft sich blutsverwandtschaftlich strukturiert, sind die einzelne Gens auf gemeinsame Urahnen zurückzuführen, durch deren Namen sich die Gens anderen Gruppen gegenüber identifizieren.

,Gens‘, „genos“ und *ganas* in Latein, Griechisch und Sanskrit haben sämtlich die ursprüngliche Bedeutung von Blutsverwandtschaft. Sie enthalten dasselbe Element wie *gingo* und *ganamai* in den nämlichen Sprachen, was erzeugen bedeutet; hierdurch war für jede Gens einen unmittelbare gemeinsamen Urstammung der Mitglieder ausgedrückt. Eine Gens ist daher eine Gesamtheit von Blutsverwandten, die alle von einem gemeinsamen Urahnen abstammen, durch einen Gentilnamen bezeichnet sind und Bande des Blutes zusammengehalten werden.¹³²

Die neuere Ethnologie geht davon aus, dass stammesorganisierte Gesellschaften einer mütterlichen Linie (Abstammung) folgen, was sie aus der Rechtsordnung des mütterlichen Familienrechtes schließt. Ähnlich konstatiert die Rechtswissenschaft, dass Gens und Gentilorganisation, überwiegend von einem Stammvater organisiert, auf eine mütterliche Gen-Organisation zurückzuführen sind.

6.2.1.1 Recht: Stamm und Recht

Mit dem Rechtshistoriker Bachofen begann ein kulturwissenschaftlicher Zweig damit, Entdeckungen im Bereich der Archäologie auszuwerten, die darauf schließen ließen, dass die soziale Organisation des Altertums auf einer rechtlichen Ordnung beruhte, in der Abstammung und Erbfolge der mütterlichen Linie folgten. Bachofen kam zu dem Schluss, dass in den frühen Gesellschaftsstrukturen des Altertums das Erbsystem auf die Mutterlinie fiel¹³³ und dass der älteste

132 L.H. Morgan: Die soziale Organisation der Irokesen und anderer indianischer Völker in: Die Urgesellschaft, S. 53.

133 Vgl. J. Bachofen: Das Mutterrecht und Urreligion, S. 79.

Ausdruck der Rechtsordnung darin bestand, uterine Deszendenz der Verwandtschaftssysteme zu begünstigen.¹³⁴

Für die (hypothetische) Vorrangstellung der Mutter durch matrilineale Erbrechtsvermittlung verwendet Bachofen den Begriff „Mutterrecht“, was mit einer mythisch-religiösen Vorstellung zusammenhängt.¹³⁵ Bestimmte weiblich demarkierte archäologische Funde waren für ihn ein Beweis für der Verehrung der Erde gewidmete symbolische Göttinnen.¹³⁶ In diesen Gesellschaften besaß nach Bachofen die Mutter höchste Autorität in Form einer Ahnfrau, Priesterin, Seherin etc.¹³⁷ und war Stamm-Mutter einer bestimmten Gruppe, worauf die uterine Deszendenz zurückgeht. Es darf jedoch nicht unbeachtet bleiben, dass Bachofen und seine Kollegen ethnologischen Funden eine historisch-mythische Dimension beimaßen, da sie auf ein Naturrecht zurückgeführt wurden.¹³⁸ Das Mutterrecht

134 Ebd., S. 81.

135 In einem Manuskript Bachofens von 1855, in dem er die These aufstellt, dass die alten altitalienischen Völkern gemeinsame Urreligion von den Ligurern stamme, findet sich der erste Hinweis auf das Mutterrecht: „In den alten Systemen chthonischer Religionsauffassung ist die Mutter das Bestimmende, zumal für den Namen.“ Zit. nach G. Dörr: Muttermythos und Herrschaftsmythos. Zur Dialektik der Aufklärung und die Jahrhundertwende bei den Kosmikern, Stefen George und in der Frankfurter Schule. S. 53. Vgl. J. J. Bachofen: Versuch über die Gräbersymbolik der Alten, S. 522. Diese Formulierung kann nach Howald „als erste mutterrechtliche Erkenntnis begrüßt werden ...“ Ebd.

136 Religion und Kulturerscheinungen sind ebenso bei Bachofen nach einem evolutionistischen Schema geordnet, wonach die matriarchalen Religionen im Laufe der Geschichte (Aufklärung) zur geistig-patriarchalen „Sonnenreligion“ zugeordnet werden. Vgl. G. Dörr: Muttermythos und Herrschaftsmythos, S. 55.

137 Vgl. Bachofen: Das Mutterrecht und Urreligion, S. 97ff.

138 Vgl. H.-J. Heinrichs Auffassung von der Wirkung Bachofens auf die rechtswissenschaftliche Forschung: „Dies hat Kohler in weiterreichenden Aufsätzen ausgeführt und auch jede Rezension von ihm verbirgt nicht sein Anliegen und seine Perspektive: die soziale und die verwandtschaftsstrukturelle Natur des Rechts, vor allem in anderen Gesellschaften zu erkennen. Er hatte gleichzeitig eine ‚ethnologische Jurisprudenz‘, die so wie die ‚ethnologische Linguistik‘ sein sollte, und eine ‚ethnologische Metaphysik‘ zur Lösung der ‚ersten Probleme‘, der äußersten Fragen unseres Daseins vor Augen.“ H.-J. Heinrichs (Hg.): Das Mutterrecht von J. J. Bachofen in der Diskussion, S. 22.

besteht nach Bachofen auf einer weltanschaulichen Kulturstufe¹³⁹ in der Entwicklung der Gesellschaften, in der die ungeregelte Heiratsordnung (Hetärismus) der Institutionalisierung der symbolischen Bedeutung der Fruchtbarkeit folgt, „demetrische Stufe“ genannt.

Dieser Stufe des Lebens entspricht ein neues Gesetz. Das aphrodische ius naturale weicht dem cerealischen [...] Demeter wird Thesmophoros, Ceres Legifera (Gesetzgeberin), wie das reine ius naturale sich an Aphroditen anschließt. Ja auch das demetrische Recht ist ein wahres ius naturale, aber ein solches, das auf der durch Ackerbau geregelten, nicht sich selbst überlassenen Erzeugung, auf der laborata Ceres, nicht auf der creatio ultrona (dem Wildwuchs) Aphroditens ruht. Auf dieser Stufe herrscht das eheliche Prinzip der Ausschließlichkeit über das hetärische Allgemeinheit vor. [...] Dadurch eben wird sie die Trägerin eines höheren Rechts, das sich auf alle Verhältnisse des Lebens erstreckt, und als eheliches Mutterrecht bezeichnet werden kann.¹⁴⁰

6.2.1.2 Ethnologie: Stamm und Ethnos

Etwas zur gleichen Zeit brachte der Mitbegründer der Ethnologie, Lewis Henry Morgan, in *Ancient Society* (1877) vor, dass die älteste Gens nur auf die Ab-

139 Die im Altertum datierten Fundgegenstände sind Hinweise darauf, dass die Bestimmung einer Gesellschaftsform und Kulturstufe von Müttern organisiert war. Matrilinearität, Matrilokalität und Verehrung der weiblichen Herrinnen stellen die Gründe dar, das allererste kulturelle Stadium als Gynaikokratie zu benennen. Vgl. dazu Johann Jakob Bachofen: „Das Mutterrecht gehört einer frühen Kulturperiode als das Paternitätssystem [...] In Übereinstimmung hiermit zeigen sich gynaikokratische Lebensformen vorzüglich bei jenen Stämmen, die den hellenischen Völkern als ältere Geschlechter gegenüberstehen; sie sind ein wesentlicher Bestandteil jener ursprünglichen Kultur, deren eigenständiges Gepräge mit dem Prinzipat des Muttertums ebenso enge zusammenhängt, als das des Hellenismus mit der Herrschaft der Paternität [...] Führen uns die Lokrer zu den Legern, so schließen sich diesen bald die Karer, Aitolier, Pelasger, Kaukoner, Arkader, Epeier, Minyer, Telenoier an, und bei allen tritt das Mutterrecht und die darauf beruhende Gesittung in einer großen Mannigfaltigkeit einzelner Züge hervor. Die Erscheinung weiblicher Macht und Größe, deren Betrachtung schon bei den Alten Staunen erregte, gibt jedem der einzelnen Volksgemälde, so eigentlich auch im übrigen seine Färbung sein mag, doch durchweg denselben Charakter altertümlicher Erhabenheit und einer von der hellenischen Kultur durchaus verschiedenen Ursprünglichkeit“. J. J. Bachofen, J.J: Mutterrecht und Urreligion, S. 78.

140 Ebd, S. 231-232.

stammung in der Mutterfolge zurückzuverfolgen seien. Der Pionier der Forschung über fremde Gesellschaften warf einen Blick auf die Frage der Entstehung und Bildung primitiver Sozialstrukturen. Bekannt sind die Ergebnisse seiner Feldforschung bei der Stammgesellschaft in Nordamerika, den Irokesenvölkern. Beispielhaft für Stammgesellschaften stehen die Hirtennomaden der Irokesen, aber auch die Gentilorganisationen, die nach dem Stamm angeordnet sind. Morgan stellt die These auf, dass „Gens, Phratry und Stamm der Griechen, Gens Kurie und Stamm der Römer ihre Analogie in der Gens, der Phratry und dem Stamm der amerikanischen Ureinwohner finden“¹⁴¹, wobei er Sozialorganisationen des alten zivilisatorischen Modells, das in einem Stamm organisiert war, mit im Stamm organisierten eingeborenen Völkern gleichsetzt.¹⁴² Die Stammgesellschaften werden von ihm „Gentil-Gesellschaften“ genannt und teilen eine gemeinsame Abstammung. Alle Mitglieder eines Gens¹⁴³ charakterisieren sich dadurch, dass sie einen Geschlechtsnamen haben, mit dem die Zugehörigkeit zur Gruppe angedeutet wird. In diesem Sinn konstituieren Gens einen festen Kreis von Blutsverwandten, die sich durch gemeinsame gesellschaftliche und religiöse Merkmale von anderen Gentes unterscheiden. Unter dem Name „Gens“ fallen

141 L. H. Morgan: Die soziale Organisation der Irokesen und anderer indianischer Völker, S. 13.

142 Engels: „Der Nachweis, daß die durch Tiernamen bezeichneten Geschlechtsverbände innerhalb eines Stammes amerikanischer Indianer wesentlich identisch sind mit den genea der Griechen, den gentes der Römer; daß die amerikanische Form die ursprüngliche, die griechisch-römische die spätere, abgeleitete ist; daß die ganze Gesellschaftsorganisation der Griechen und Römer der Urzeit in Gens, Phratry und Stamm ihre getreue Parallele findet in der amerikanisch-indianischen; daß die Gens eine allen Barbaren bis zu ihrem Eintritt in die Zivilisation, und selbst noch nachher, gemeinsame Einrichtung ist (soweit unsere Quellen bis jetzt reichen) – dieser Nachweis hat mit einem Schlag die schwierigsten Partien der ältesten griechischen und römischen Geschichte aufgeklärt und uns gleichzeitig über die Grundzüge der Gesellschaftsverfassung der Urzeit – vor Einführung des Staats – ungeahnte Aufschlüsse gegeben.“ Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Im Anschluss an Lewis H. Morgan's Forschungen, Hottingen-Zürich: Verlag der Schweizerischen Volksbuchhandlung 1884, S. 85.

143 Engels: „Das lateinische Wort gens, welches Morgan allgemein für diesen Geschlechtsverband anwendet, kommt wie das griechische gleichbedeutende genos von der allgemein-arischen Wurzel gan [...], welche erzeugen beutet. Gens, genos, sanskrit dschanas, gotisch kuni, altnordisch und angelsächsisch kyn, englisch kin, mittelhochdeutsch könne bedeuten alle Geschlecht, Abstammung.“ Ebd., S. 85f.

Alle gleicher Abstammung. Dem gemeinschaftlichen Abstammungskriterium der Stammgesellschaften liegt eine segmentäre Struktur zugrunde¹⁴⁴, bei welcher der Stamm kleinere Gruppen (Verwandschaftsgruppen, Familien etc.) in sich aufnimmt. In diesem Sinn umfasst der Gens eine Einheit, dessen partikulärer Name sowohl Individuen als auch kleinere Gruppen bezeichnet. Der Gens verweist auf die oberste Ordnung der sozialen Bindungsprozesse.

Morgan behauptet, dass eine Erbabfolge über die mütterliche Linie ursprüngliche Sozialorganisationen bestimmte und dass den von Müttern organisierten Gesellschaften Stammzugehörigkeit zugrunde lag. Nach Morgan endet die römische Gentilgesellschaft mit der Ausbildung des Staatsapparates, indem die Matrilinealität als eine „primitive“ Vorstufe von Patriarchat und Eigentumsrecht verstanden wird. In der Mittelperiode der „Wildheit“ und der unteren Periode der Barbarei, dort, wo die Tiere gezähmt werden und die Erde ausgebeutet wird, ist die Abstammung in der matrilinealen Gentilgesellschaft zu finden¹⁴⁵, bei der Blutsverwandte mütterlicherseits zusammengehalten werden.¹⁴⁶ Als Beispiel werden Irokesen, amerikanische Indianer und australische Ureinwohner genannt, bei denen die Stämme aus zwei Gentes oder Clans bestehen, die sich durch weibliche Erbfolge auszeichnen. In der empirischen ethnologischen Forschung wurde folgende These aufgestellt: Überall dort, wo Gens gefunden wurden, konnten entweder auch mutterrechtliche Organisationen oder Spuren davon nachgewiesen werden.

Morgan stellt die universale Organisation der Primitiven in Gentes mit ursprünglicher Erbfolge der mütterlichen Linie dar, sodass die allererste soziale Einheit eine mütterliche Gens sei. So soll die ursprüngliche Form der Gentilgesellschaft einer mütterlichen Erblinie folgen, die auf eine Stammmutter zurückzuverfolgen ist, die in den meisten Fällen auf eine Ahnfrau oder große Göttin zurückgeht. In der Ethnologie des 19. Jahrhundert ist es unumstritten, dass sich in den älteren Perioden der Menschheitsgeschichte die Abstammung in der Mutterfolge begründet. Die uterine Deszendenz bedeutet die Zusammensetzung einer Gens aus einer vorausgesetzten Urmutter.¹⁴⁷

144 Vgl. N. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 635.

145 Vgl. L. H. Morgan: Die soziale Organisation der Irokesen und anderer indianischer Völker, S. 17.

146 Vgl. ebd.

147 Vgl. ebd., S. 14.

6.3 Stammmutter und Matrilinealität

6.3.1 Stammmutter: matrilineale Gens – uterine Deszendenz

Die Abfolge der Verwandtschaftslinie von Mutter zur Tochter definiert eine Gesellschaftsform, die nach dem (umstrittenen) evolutionistischen Schema ethnologischer Untersuchungen des 19. Jh. den Stammgesellschaften antiker Ackerbaukulturen entspricht. Die uterine Deszendenz geht, wie schon erwähnt, auf eine Stammmutter zurück, mit der die Gesellschaft eine nicht blutsverwandte Bindung, sondern eine auf totemistische Bindung basierende Blutsverwandtschaft aufweist, die darauf beruht, dass sich die Gruppe vom Außen abgrenzt. Den matrilinealen Kulturen wurde eine Gesellschaftsordnung zugeschrieben, wobei totemistische Einteilungen und Strukturen vorhanden waren.¹⁴⁸

Die Nachkommenschaft von Erbansprüchen bestimmt die soziale Gruppenzugehörigkeit und die aus der Definition der Verwandtschaft abgeleiteten Rechte und Pflichten. Die nach der mütterlichen Linie festgesetzte Erbschaft geht immer auf die weibliche Abstammung der Vorfahren eines Menschen zurück. Die Abfolge der Verwandtschaftslinie von Mutter zur Tochter trifft mit der vertikal (nach oben) bestimmten Mutterabfolge zusammen, wobei die Linie über die Mutter, deren Mutter (Großmutter), wiederum deren Mutter (Urgroßmutter) und so weiter bis zu einer Mutter-Ahnin läuft, die in Folge der Mutterkette auf die Stammmutter oder Große Mutter zurückgeht.¹⁴⁹

Als mythisches Endstadium mütterlicher Abfolge fällt die Stammmutter zusammen mit dem realen ersten Stadium jeder Abfolge: der Gebärmutter. „Das Nachkommen aus der Gebärmutter“ bzw. uterine Deszendenz beschreibt nicht nur die Abfolge von Verwandtschaftsstrukturen durch die weibliche Linie, sondern darüber hinaus die Sublimierung realer Herkunftsstadien in einem sozialen Mutteragent. Infolgedessen folgt die uterine Deszenenz der Matrilinealität auf eine Nachkommenschaft aus der Gebärmutter, deren Symbolik die Totem-Matrix darstellt.

Ausgehend von einer sozialen Archäologie der mütterlichen Gensorganisation lässt sich an der Figur der Stammmutter eine doppelte Funktion feststellen:

148 Malinowski: „Der matrilineare Charakter der Kultur tritt uns bereits in der ersten Kategorie entgegen, das heißt in den Mythen über den Ursprung des Menschen, der Gesellschaftsordnung, insbesondere des Häuptlingstums und das Totemistischen Einteilungen, und über die verschiedenen Sippen und Untersippen.“ In: B. Malinowski: Geschlechtstrieb und Verdrängung bei den Primitiven, S. 109.

149 Vgl. L. H. Morgan: Die soziale Organisation der Irokesen und anderer indianischer Völker, S. 17.

Abstammungsfolgerin und *Fremderin*. Die Stammmutter erfüllt einerseits die Funktion, die Mitglieder einer Gruppe nach bestimmten Eigenschaften zu binden, um sich jenseits der Gruppe anderen gegenüber unterscheiden zu können. Sie gilt als kohäsive Kraft in der Gruppe und als Alterität jenseits der Grenze der Gruppe. Die Mutter-Mensch trägt die Alterität zur sozialen Gruppe, in dem Sinne, dass sie eine Differenz kennzeichnet, welche sie mit den anderen Arten verbindet: die Tat des Gebärens. Gleichzeitig obliegt ihr die Übermittlung der genetischen Information der sozialen Gruppe. Die mütterlichen Gene werden als Ganzes betrachtet und sind eine in sich geschlossene Gruppe derart, dass sie eine soziale Einheit bilden, die sich von der Umgebung ausdifferenziert, nämlich von anderen Gens-Organisationen.

6.3.2 Stammmutter – Totemutter – Matrilinealität

Das besondere Merkmal der von Müttern organisierten Gesellschaften besteht also in der Abstammung über die mütterliche Linie (von Müttern an Töchter), bezogen auf ethnologische und rechtliche Güter. Dieser Aspekt der Matrilinealität wurde in der Literatur des 19. Jahrhunderts auf Basis eines sozioevolutionistischen Schemas als Begründung des Ursprungs sozialer Einheiten betrachtet, und auf dieser Feststellung beharrt auch der Ethnologe John Ferguson McLennan in „Primitive Marriage“, wenn er betont, dass Matrilinealität die ursprüngliche Verwandtschaftsregel sozialer Gruppen determiniere. Die Abstammungsfolge der mütterlichen Linie geht danach auf die religiös-mythische Vorstellung einer Ahnin aller Mütter zurück: die Totem-Mutter.

Diese These wurde auch von dem Religionssoziologen Émile Durkheim vertreten, der die Ansicht teilte, dass das frühe matrilineale Stammgesetz auf Institutionalisierung der Gruppe durch ein Muttertotem zurückgehe; infolgedessen wurde in den ursprünglichen Gesellschaften das Totem über die Mutterlinie vererbt.¹⁵⁰ Auch Sigmund Freud, der „Erfinder“ des Ödipus-Komplexes, hob den mütterlichen Ursprung des Totemismus hervor.¹⁵¹ Auch wenn die Soziologen

150 Vgl. Durkheim: „Ein weiteres Überbleibsel der gleichen Art betrifft das Muttertotem. Starke Gründe sprechen dafür, dass ursprünglich das Totem auf der Mutterlinie vererbt wurde. Die Vaterlinie kam vermutlich erst nach einer langen Zeit des entgegengesetzten Prinzips in Gebrauch.“ E. Durkheim: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, S. 159.

151 Vgl. Freud: „Wenn wir durch all das hindurch, was späterer Fortbildung oder Abschwächung entsprechen mag, zu einer Charakteristik des ursprünglichen Totemismus gelangen wollen, so ergeben sich uns folgende wesentliche Züge: Die Totem waren ursprünglich nur Tiere, sie galten als die Ahnen der einzelnen Stämme. Das

und Ethnologen des 19. Jahrhunderts der Meinung sind, dass sich nicht alle Sippen durch matrilineale Stammesformen beschreiben lassen, sind sie sich doch einig, dass in den frühen Genossenschaften die Übertragung des Totems in der Regel durch mütterliche Vererbung geschah.

Die Totem-Mutter markiert eine Verbindung zu bestimmten äußerlichen Erscheinungen; meist besteht sie in einer natürlichen Erscheinung, mit der die Mutter eine Eigenschaft teilt. In dieser Weise ist sie keine konkrete festgestellte „Art“, kein Mensch, kein Tier, keine Pflanze, sondern repräsentiert eine mimetische Eigenschaft des Außen, die mit der generativen Kraft der Natur verbunden ist, nämlich dem Vermögen, die Information Leben weiterzuleiten. Ihrer hervorragenden Stelle in der Bildung der sozialen Einheiten liegen zwei Faktoren zugrunde: Erstens bringt sie eine Verbindung mit dem hervor, was sich außerhalb der Gruppe befindet und gegen das sich die Gruppe definiert (daher gilt sie als Formgeberin von Selbstdifferenzierung), und zweitens ist sie Inbegriff der Weiterleitung des Lebens: Es liegt in ihrer Verantwortung, Abstammungsinformationen in der Gesellschaft weiterzutragen.

Im ersten Sinn bildet die Totem-Mutter eine *künstliche Einheit*. Ihr Körper ist der Inbegriff jener Bindung an das Außen, durch welche die Systemdifferenzierung beginnt und sich infolgedessen sich segmentare Einheiten bilden. Ihre Stellung ist einerseits universal, da sie in der Beziehung System/Umwelt operiert (ihre Verbindung mit dem Außen ist ein Korrelat zur Selbstreferenzialität der Gruppe), anderseits wirkt sie systemspezifisch, da sie durch ihre Benennung eine Selbstbeschreibung des Systems vollzieht.¹⁵²

Im zweiten Sinn stellt die Mutter-X eine Weiterträgerin der Information des Lebens dar, wie in Axiom I zum Ausdruck kommt, eine biosoziologische Motivationsinstanz zur Weiterentwicklung extrauteriner Ontogenese. Sie ist ein notwendiger Akteur zur Erhaltung des Lebens, da sie eine primäre Verbindung mit der offenen Welt garantiert, versichert und ermöglicht.¹⁵³ In dieser Weise wird in Anlehnung an Classen die Mutter als zweite biosoziologische Institution betrachtet¹⁵⁴, da sie durch primäre Verbindung des Nachwuchses mit der offenen Welt

Totem vererbte sich nur in weiblicher Linie.“ S. Freud, Sigmund: Totem und Tabu, S. 447ff.

152 Vgl. N. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 634-663.

153 Vgl. D. Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte, S. 65.

154 Claessens: „„Biosoziologisch““ war diese Institution genannt worden, weil die weibliche Identität in der kleinen insulativen Gruppe erst mit der Vorverlagerung der Geburt und dem Anwachsen des Neocortex mitwächst und ihre Ausfaltung erst zu

einen relationalen Insulationsschutz bildet, der die emotionale Stabilisierung des Neugeborenen erreicht. Dazu Dieter Claessens:

Die ‚Einrichtung‘ der im Schutze der insulativen Gruppe ‚zu früh‘ gebärenden Mutter, die die emotionale Stabilisierung des Nachwuchses in Offenheit garantiert, kann daher als – nach dem Prozeß der Insulation selbst – zweite biosozialogische Institution bezeichnet werden.¹⁵⁵

Die Stammutter stellt eine emotionale Identität dar in der sich insulierenden selbst-defensiven Gruppen-Gesellschaft.¹⁵⁶ Sie ist institutionalisiert in der Figur der Totem-Mutter und wird verehrt im Rahmen von Mutterkulten, was die Gesellschaften emotional stabilisiert und Motivation zur Organisation größerer Gesellschaften bildet.

An diesem Punkt lenkt Claessens die Aufmerksamkeit auf die Idee, dass der Erfolg primärer und elementarer Insulationseffekte zu einer Institutionalisierung der Mutter-Kulte¹⁵⁷ führe, wobei der sinnliche und motivationale Aspekt der mütterlichen Beziehung im Abstrakten aufgehoben worden sei.¹⁵⁸ Die Institutionalisierung der weiblichen Fruchtbarkeit führt danach durch die Identität des

demjenigen Zeitpunkt erreicht, wo man das nun entstehende Wesen Mensch nennen kann.“ Ebd., S. 277.

155 Ebd., S. 82.

156 Vgl. Ebd., S. 79.

157 Claessens: „Es scheint nicht sehr neu, zu behaupten, dass das Identitätsgefühl des weiblichen Menschen, hier als der auf Dauer gestellten ‚Mater Certa‘, auch und gerade noch mit dem Nähren des selbstgeborenen Kindes über einen längeren Zeitraum ein dichtes sein muß. Hier ist jene Urphantasie konkret (die ‚ideé directrice‘), die später als ‚Magna Mater‘, Mutter Erde, Fruchtbarkeitsgöttin bis hin zu Mutter Gottes auftreten wird, der Ursprung von Bildern und Eindrücken, die große Mythen und Institutionen stifteten.“ Ebd., S. 79.

158 Claessens: „Die Stärke, die unheimliche, ja wohl gefürchtete Stärke der Frau lag aber so und so in der Fähigkeit zur prokreativen Produktion, die dem männlichen Geschlecht nicht gegeben ist, d. h. sehr konkret: in ihrer ursprünglichen, dem Mann sicher gleichwertigen Kraft der Persönlichkeit und der prokreativen Fähigkeit. Die Ableitung sekundärer Institution, die dann die ‚wirklichen‘ Institutionen wurden, von der weiblichen Fruchtbarkeit lag also sehr nahe, – ohne damit verschleiern zu können, wo die wirkliche institutionelle Grundlage war: bei der Frau. Mutterkulte sind also als primär auszusehen.“ Ebd., S. 277.